



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

ersten Seite ein Artikel über einen Hamburger Publizisten steht, der auf den Spuren von Daniel Chodowiecki wandelt.“ Da hilft es auch nicht, wenn der europäische Gedanke (Einheit für alle) immer wieder mal zwischengeschaltet wird. Es bleibt auch nur bei kurzzeitiger Lektüre der fatale Eindruck, daß hier einer sehr dilettantisch und absichtsvoll die trefflichen Blicke des Zeichners Chodowiecki mit seiner eingetrübten Allerweltoptik zu einem Bild zusammenmogeln wollte. Ich empfehle daher dringend: Chodowieckis Reise von Berlin nach Danzig, Tagebuch und Zeichnungen, erschienen in der Nicolaischen Verlagsbuchhandlung in Berlin, selbststredend ganz und gar ohne Plat-titüden.

Helmut Hirsch

Johann Wolfgang Goethe: Sprüche in Prosa. Sämtliche Maximen und Reflexionen. Herausgegeben von Harald Fricke. Bibliothek Deutscher Klassiker, I. Abteilung, Sämtliche Werke, Band 13. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1993, 1193 Seiten, DM 156,-.

Die Beschäftigung mit Goethes Spruchdichtung kommt einer Sisyphusarbeit gleich – für Herausgeber und Leser gleichermaßen. Schutzumschlag und Klappentext für Band 13 verkünden: „Goethes sämtliche Maximen und Reflexionen erscheinen hier zum erstenmal aus den Quellen neu ediert, geordnet und kommentiert.“ Sonderbarerweise schränkt der erste Satz des riesigen Kommentars aber ein: „Ein Werk von Goethe namens ‚Maximen und Reflexionen‘ gibt es nicht.“ Und so richtet sich die Kritik des Herausgebers zunächst gegen alle, die am Mythos von „Maximen und Reflexionen“ gestrickt haben. Die Gründe sind stichhaltig. Die Vernachlässigung der Überlieferungsgeschichte und der „Gebrauchszusammenhänge“¹ habe zu vielen künstlichen Textverknüpfungen geführt. Die Beispiele bieten Einsichten und sind nicht selten überaus überraschend. Demgegenüber werden ursprüngliche Zusammenhänge wieder sichtbar gemacht. Streckenweise ein „neuer“ Goethe.

Neues wäre nicht neu genug, wenn da keine Fragen entstünden. Die unvermeidliche Frage kommt aus Ottiliens Tagebuch: „Warum soll man es aber so streng nehmen?“ Weil drei grundlegende Fehler früherer Editoren für „etwas so radikal Neues“ wie diese Ausgabe sprechen. Denn es wurde bisher als Spruch von Goethe zitiert und rezipiert, was gar nicht von ihm stammte. Es wurde zudem als Einzelspruch geboten, was bei Goethe in einem anderen Zusammenhang steht, und es wurde schließlich als zusammenhängend dargeboten, was bei Goethe nicht in Verbindung stand, „sondern erst durch editorische Klitterungen zusammengefügt wurde.“

Der Gesamtbestand von Goethes Prosa-Sprüchen wird um etwa 450 Sprüche erweitert. Und: die neue Anordnung erscheint „insgesamt vielfach in einem deutlich veränderten kontextuellen Sinn; also in einer Fassung, die durch Transparenz und Originaltreue dem schmökernenden Leser wie dem philologischen Forscher gleichermaßen entgegenkommen dürfte.“ Ob diese Hoffnung aufgehen wird? Der schmökernende Leser hat allemal seine Sprüche in „falschen“ Ausgaben im Regal stehen. Kaum einer, vermute ich, wird sich diese opulente Ausgabe für 156,- DM anschaffen. Auch für die philologischen Forscher, in absehbarer Zeit wohl kaum mehr als ein Schock, hängen diese Trauben ziemlich hoch.

Die Hauptneuerung dieser Edition, „Thesengruppen“ überschrieben, kann für Verwirrung, wenn nicht gar für Unmut sorgen. So heißt zum Beispiel die Thesengruppe 2.44 „Lichtenbergs fröhliche Wissenschaft“, was in der pointierten Formulierung eher an Nietzsche denken läßt. Von der experimentellen Physik Lichtenbergs ist aber in dieser Gruppe nicht die Rede. Auch scheint der Kommentar dazu bedenkenswert. Die Editoren nennen Lichtenberg „den großen Physiker, Satiriker und – erst posthum entdeckten – Aphoristiker.“ Das ist alles ein bißchen ungenau. Mitnichten war Lichtenberg ein großer Physiker (wie man etwa einen Helmholtz, Fraunhofer, Planck oder Einstein nennen dürfte), er war „nur“ ein brillanter Experimentalphysiker (besonders als akademischer Lehrer), was ja wohl etwas anderes ist. Ein Satiriker war er auch nur mit gewissen Einschränkungen: allzu umfänglich ist der Begriff. Ganz sicher aber war Lichtenberg ein wunderbar satirischer Mensch, wie im fabelhaften Prosawerk der Briefe trefflich nachzulesen ist. Aphoristiker? In geringerem Maße, denn nur ein Bruchteil seiner Sudelbucheinträge mag man unbedenklich einem traditionellen Typus ‚Aphorismus‘ zurechnen, oder, wenn man sich dem Frickeschen Aphorismusbegriff anbequemt (siehe oben und Anm.), muß man doch einräumen, daß erstens es ganz viele äußerst schwache „Aphorismen“ in den Sudelbüchern gibt, und daß zweitens er selbst nicht fand, Aphorismen zu schreiben: Darunter verstanden er und seine Zeitgenossen etwas ganz anderes.

Thesengruppe 2.93 heißt „Hypothesen über Granitblöcke“, sie enthält zwei Texte, von denen aber nur einer mit dem Granit zu tun hat. In den Kommentaren dazu wird auf drei weitere Texte Goethes zum Thema Granit hingewiesen. Doch es bleibt der phantastische Prosatext „Der Granit“ (In: Weimarer Ausgabe, Abteilung II, Naturwissenschaftliche Schriften, Band IX, Teil I) unerwähnt.

736 Druckseiten Kommentare (einschließlich Register und Literaturverzeichnis) stehen kaum 400 Druckseiten Sprüche gegenüber. Zwei Lesebänder (herrlich anzufassen) reichen nicht aus, um dem rastlos hin- und herblätternden Leser (schmökernd-forschend oder forschend-schmökernd) Halt zu bieten. Der Herausgeber schlägt vor, auf den mystifikanten Begriff „Maximen und Reflexionen“ in Zukunft lieber zu verzichten. Fehlte der Mut, es jetzt schon zu tun? Auch entdeckte ich nirgends einen Hinweis darauf, daß es auch bei Goethe mancherlei schlaffen Spruch gibt.

Nicht wenige Kommentare durchzieht ein latenter Widerspruch (der zum Spruch gehört). Literarische Texte, vor allem die vorzüglichsten, sind nun einmal nie ganz auflösbar. Goethes Spruchdichtung ist aus Antinomien und mehr noch Kompromissen gebaut. Die „Kategorien des Ausgleichs, der Vermittlung, der Vertagung“ (Walter Benjamin) erzeugen oftmals Unauflösbares. Der Aberwitz, allen möglichst alles erklären zu wollen, irrlüchert durch die Kommentare. An der jeweiligen Grenze eines unauflösbaren Textgewebes angelangt, folgen die Mutmaßungen: Fragen und Fragezeichen, die Wörter „wahrscheinlich“, „vermutlich“ oder „vielleicht.“ Das ist legitim, wünschenswert wohl gar. Folgende Arbeitsnotiz sollte einmal Gegenstand eines Seminars werden, in dem Leser und Forscher, Autoren und Verleger über Kunst und Unsinn von Auslegungen diskutieren: „Dem ratsuchenden Leser und dem forschenden Kollegen soll nicht verborgen bleiben, wo unser Wissen nur wenig gesichert ist.“

Dem genüßlich verweilenden Leser zum Beispiel bereitet dieser Spruch kaum Kopferbrechen: „Wie wollte einer als Meister in seinem Fach erscheinen, wenn er nichts Unnützes lehrte.“ Doch der Kommentar grübelt: „Die ironische Uneigentlichkeit dieses pointierten Spruchs ist nicht leicht und nicht eindeutig aufzulösen.“

Aus der Luft gegriffen ist der Kommentar S. 994 zu einem Spruch, in dem Goethe „märkische Rübchen“ erwähnt. Das ist kein „typischer Fall von doppeltem Schriftsinn.“ Bei dem Gemüse handelt es sich um Teltower Rübchen, die sich Goethe im Alter regelmäßig von Freund Zelter aus Berlin schicken ließ. Daneben will der Kommentar in den märkischen Rübchen „eine deutliche Anspielung auf den märkischen Heimatdichter Schmidt von Werneuchen“ sehen. Teltow liegt südlich, Werneuchen hingegen nördlich von Berlin.

Daß an anderer Stelle (S. 997) Daniel Chodowiecki als „ostpreußischer Kupferstecher“ bezeichnet wird, ist ganz unrichtig. Als siebzehnjähriger Handlungsgehilfe kam Chodowiecki 1743 aus Danzig, das niemals zu Ostpreußen gehörte, nach Berlin. Erst hier wurde er, was er war: Nicht nur Kupferstecher und Buchillustrator, sondern auch Zeichner.

Manche Unzulänglichkeit hat auch der Kommentar im Naturwissenschaftlichen (was sich Germanisten so alles zutrauen!). S. 944 unten wird Malus als Vorläufer der Quantentheorie des Lichts benannt. Das ist eine sehr gewagte Lesung; Malus sagt lediglich „Lichtteilchen *verhalten sich*, als ob sie oktaedrig wären.“ S. 945 wird in diesem Zusammenhang das Gedicht „Was es gilt. Dem Chromatiker“ zitiert: Das geht aber nicht auf Malus, wie die Stellung jetzt vielleicht suggerieren könnte, sondern auf Johann Tobias Mayer jr. (nachzulesen in der Korrespondenz Goethes mit Seebeck). Ebd. wird bei den entoptischen Figuren etwas unglücklich von „geeigneten Gläsern und ähnlichen Medien“ gesprochen. – S. 946 wird ‚diverse Refrangibilität‘ erklärt als „Lichtbrechung in unterschiedliche Richtungen“; richtig wäre wohl „unterschiedliche Brechbarkeit“ (der Brechungsindex ist abhängig von den Bestandteilen des Lichts). – S. 946 f. Goethe habe nur „paramagnetische Permanentmagneten“ gekannt; richtig (und völlig genügend, aber nicht so gelehrt klingend) wäre: „permanente Magneten.“ Übrigens hätte hier gesagt werden dürfen, daß Goethe sehr im Irrtum ist: Magnet ist *kein* Urphänomen, sondern die Wirkung bewegter Ladung auf bewegte Ladungen.

Der Herausgeber hat penibel darauf geachtet, Eigenes und Fremdes (Angeeignetes, Übernommenes) in Goethes Prosa-Sprüchen voneinander zu trennen. Wen aber soll dieser Angriff eigentlich erreichen?: „Mehr Respekt vor Goethe, weniger Respekt vor den Frisierkünsten seiner diversen Herausgeber.“ Noch mehr Respekt vor Goethe? In philologischer Hinsicht gewiß. Was aber die Spruch-„Inhalte“ betrifft: Nein!

Sehr versöhnlich werden ausschließlich mit Goethes Worten (aus der Farbenlehre) heitere Spruch-Spielregeln empfohlen, die nicht unkritischen Goethe-Lesern nicht vollends unbekannt sein dürften: „Man denke sich es als *durchschossen*, damit jeder seine Anmerkungen dazu schreibe. Als *Konzept*, bei welchem die Verbesserungen eines jeden angenehm sind. Als *Testament*, an dem ich selbst zu ändern, zu mehrern und zu mindern mir vorbehalte.“

Vielleicht gefällt dies dem schmökernenden Leser besser noch als dem philologischen Forscher. Verdorben durch „falsche“ Ausgaben können nun aber beide Arten von Lesern (oder liest den Goethe heute keiner mehr?) ihr aufflackerndes Unbehagen an dieser prächtigen Neuausgabe mit Goethes Rat produktiv sogleich wieder besänftigen.

Helmut Hirsch

Horst Zehe teilt uns noch ein paar „Maximen und Reflexionen“ mit, die in vorstehend besprochener Ausgabe fehlen. Sie stehen im Brief Goethes an den Staatsrat

Schulz vom 24. November 1817 (WA IV 28, 308). Die Ergänzung wird willkommen sein; sie ist jedenfalls ganz im Sinne von Frickes Arbeit, den Bestand der „Sprüche in Prosa“ als eine erweiterungsfähige Menge anzusehen:

„Ich finde hier ein Blatt mit Bleistift geschrieben, bei Veranlassung Ihrer lieben Briefe; lassen Sie mich den Inhalt diktieren, die Verbindungspartikeln finden Sie selbst am besten.

Die Lehre vom direkten und obliquen Licht ist so fruchtbar, daß ich selbst noch oft dafür erschrecke. Mehrere Fälle, die seltsamsten, lösten sich mir auf durch das Einfachste was jeder längst schon weiß.

In der Stille arbeite ich immer fort und habe wieder recht gute Sachen erhascht, stets auf dem alten Wege, die einfachsten Maximen in allen ihren proteischen Erscheinungen nicht los zu lassen.

Was ist einfacher als eine Whistkarte, die Gesetze dieses Spiels! und wer spielt denn vollkommen Whist.

Die Natur ist ganz praktisch, deswegen müssen ihre Maximen ganz einfach sein. Brauchte sie so viele Umstände, als Newton zu seiner Optik, so wäre nie ein Weltchen zu Stande gekommen, ja kein Steinchen wäre vom Himmel gefallen.

Seltsam ist es daß man die Wissenschaft als etwas für sich Bestehendes behandelt, und doch ist sie nur Handhabe, Hebel womit man die Welt anfassen und bewegen soll. Soviel für diesmal, damit nur wieder etwas zu Ihnen gelangt.“

Redaktion

- 1 Zum Verständnis dieses Terminus *technicus* wie überhaupt zum Definitionsrahmen muß man Frickes (für germanistische Verhältnisse einigermaßen ungewöhnlich) gleichermaßen knappes wie umsichtiges und schlagendes Metzler-Realienbüchlein „Aphorismus“ mit seinem philosophisch-logisch fundierten Kriterienkatalog (1984, 14) hinzuziehen.

Voltaire – Friedrich der Große: Briefwechsel. Ausgewählt, vorgestellt und übersetzt von Hans Pleschinski. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1994. 579 S., DM 24,90.

Heinrich Heine mochte die sarkastische Prosa des Franzosen, der, „indem er dienstbar den Großen die Fackel vortrug, auch damit zugleich ihre Blöße beleuchtete.“ Georg Christoph Lichtenberg roch den Braten noch früher, er nannte den „Einsiedler von Sanssouci“: „Seine sehr voltairische Majestät. – Der König von Preußen.“ (B 393) Der Briefwechsel zwischen Voltaire und Friedrich II. dokumentiert die psychologischen Dimensionen einer temperamentvollen Haß-Liebe zwischen zwei Männern, die Literatur und Geschichte gemacht haben. Eröffnet wird die pikante Beziehung mit Friedrichs Brief vom 8. August 1736: „Schätze des Esprits und Werke,